



ABBIE TAYLOR

DENN
NIEMAND
WIRD
DIR
GLAUBEN

PSYCHOTHRIILLER

GOLDMANN

kleinem Kopf und dem blauen Fleecepullover, der im Halbdunkel irgendwo zwischen all den Farben auftauchen musste. War Antonias Mann gekommen, hatten sich die beiden mit Ritchie davongemacht? Hatte Antonia überhaupt einen Mann? Oder einen Sohn? Oder war sie einfach nur eine Verrückte, die ... o Gott.

Vielleicht befand sich Ritchie gar nicht mehr bei Antonia. Vielleicht war Antonia der Sache überdrüssig geworden und hatte ihn allein im Café zurückgelassen, und eine andere Person hatte ihn entdeckt und mitgenommen.

Die Straßen verschwammen. Der Bürgersteig bewegte sich wie bei einer Stroboskopbeleuchtung. Im nächsten Moment drängte sich Emma an Fremden vorbei, die sie zur Seite stieß. Sie rannte über die Straße, bog willkürlich in Nebenstraßen ab, wusste nicht, in welche Richtung sie lief, ob sie immer wieder dieselben Plätze absuchte oder andere, denn alles sah gleich aus. Hatte sie Ritchie verpasst, war sie an ihm vorbeigehastet? Lief sie im Kreis und kam kein Stück voran, während er sich immer weiter entfernte?

Sie schrie seinen Namen, immer und immer wieder.

»Ritchie! Ritchie! Ritchie!«

Dann sackte sie schluchzend auf der Straße zusammen. Autos hupten. Durch die zuckenden Lichter hindurch hörte sie fremde Stimmen.

»Schau mal. Mit der stimmt was nicht.«

»Drogen vielleicht?«

Emmas Kopf war voller Lärm. Zu viel Farbe und Bewegung. Sie wurde damit nicht fertig; alles kam viel zu schnell. Sie konnte nicht mehr denken. Es gab zu viel zu denken. Zu viel. Emma fiel vornüber auf die Hände. Der Straßenbelag kam ihr entgegen.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte eine Frau.

»Irgendjemand muss einen Krankenwagen rufen.«

Alles drehte sich, verschwamm und verschwand dann ganz.

Kapitel 3

Das bläuliche Licht war stark gedimmt. Angenehm für die Augen. Hinter dem gemusterten Vorhang gedämpfte Stimmen und Schritte, aber hier drinnen lag Emma allein in einer kleinen Oase der Stille. Sie befand sich in einem Bett, ihre Knie schmerzten und fühlten sich steif an. Sie hatte einen schrecklichen Traum gehabt, in dem Ritchie gestorben war. Nein, sie hatte ihn in der U-Bahn verloren. Sie konnte sich nicht mehr erinnern. Jetzt war sowieso wieder alles gut. Sie war aufgewacht. Es war vorbei.

Am Fußende des Betts war eine junge Frau mit blauem Kittel damit beschäftigt, sich Notizen in einer Akte zu machen. Emma schaute benommen zu. Sie fühlte sich auf seltsame Weise schläfrig, behaglich und beschützt; ein Wohlbefinden, wie sie es seit langer Zeit nicht gekannt hatte. Die junge Frau blätterte eine Seite um, überprüfte etwas, blätterte zurück und schrieb weiter. Sie bewegte ihre Finger auf grazile Art. Es war beruhigend. Hypnotisierend. Eines Nachts, sie hatte als Kind im Haus ihrer Oma übernachtet, war Emma aufgewacht und hatte ihre Mutter entdeckt, wie sie am Schreibtisch saß und alte Briefe las. Die Lampe war gedimmt, nur ein gelber Lichtfleck beleuchtete das Papier. Emma hatte lange Zeit dagelegen, dem Rascheln des Briefpapiers gelauscht und die Finger der Mutter beim Umblättern der Seiten beobachtet.

Nach einer Weile murmelte sie in Richtung der blau gekleideten Frau: »Wo bin ich?«

Die Frau hob überrascht den Kopf. »Oh. Sie sind wach.«

Sie legte den Aktenordner beiseite und ging zu Emma.

»Sie sind im Krankenhaus, Emma. Im Royal London, dem Unfallkrankenhaus. Können Sie sich erinnern, wie der Krankenwagen Sie hergebracht hat?«

Krankenwagen? Emma runzelte die Stirn. Dann traf es sie wie ein Schlag. Sie setzte sich auf und sah sich in der stillen, blauen Kabine um.

»Wo ist Ritchie?«, fragte sie. »Wo ist mein kleiner Junge?«

»Entschuldigen Sie mich.« Die Krankenschwester tauchte unter dem Vorhang durch und redete mit jemandem draußen. Hinter dem Vorhang tauchte ein Schatten auf, der Stoff wölbte sich und wurde beiseitegezogen. Ein kahlrasierter Mann trat ein. Er trug ein weißes, kurzärmeliges Hemd und eine schwere schwarze Weste. In seiner Brusttasche steckte ein Funkgerät.

Ein Polizist. Emmas Magen rebellierte.

»Ritchie«, sagte sie, »was ist mit Ritchie?«

Der Polizist schwieg. Emma fing an, unkontrolliert zu schluchzen. »Ritchie!«, schrie sie, »Ritchie! Wo bist du?« Sie hatte also nicht geträumt. Ritchie war weg. Aber was stimmte nicht mit ihr? Warum konnte sie sich an nichts erinnern?

»Finden Sie ihn«, bettelte sie den Polizisten an, »bitte! Sie müssen ihn finden!«

»Wir versuchen es«, beruhigte sie der Beamte. »Leider wissen wir nicht genau, was passiert ist. Während der vergangenen zwei Stunden waren Sie nicht ansprechbar. Ich glaube, Sie wurden ...«, er warf der Krankenschwester einen flüchtigen Blick zu, »sediert.«

Die Krankenschwester verteidigte sich: »Sie hat geschrien, als die Sanitäter sie reinbrachten. Sie hat um sich geschlagen und wollte wieder auf die Straße rennen. Sie war eine Gefahr für sich selbst. Wir hatten ja keine Ahnung.«

Es war, als redeten sie über jemand anderen. Emma konnte sich vage daran erinnern, eine Gruppe von Passanten angebrüllt zu haben, aber das alles kam ihr unwirklich vor. Sie fühlte sich wie unter Wasser, wie in einem Traum, und sie konnte kaum glauben, was die Krankenschwester gesagt hatte. Aber ihr blieb keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Sie musste aufwachen, die Wattebäusche loswerden, in die ihr Gehirn eingepackt war.

Der Polizist zog ein Notizbuch hervor.

»Würde es helfen«, fragte er, »wenn ich Ihnen vorlese, was Sie den Sanitätern vor Ort erzählt haben? Um klarzustellen, was wir bislang wissen?«

»Bitte«, bettelte Emma, »bitte, tun Sie das.«

Der Polizist blätterte in seinem Notizbuch, bis er die richtige Stelle fand.

»Sie heißen«, sagte er, »Emma Turner, und Sie sind fünfundzwanzig Jahre alt?«

»Ja.«

»Und Ihr Sohn Richard – Ritchie – ist ein Jahr?«

»Ja. Seit letztem Monat.«

»Gut. Also. Sie haben diese Frau kennengelernt, Antonia.«

»Ja.«

»Und Sie haben im Café gesessen und sich mit ihr unterhalten, und dann sind Sie zur Toilette gegangen, und als Sie wieder rauskamen, waren die Frau und das Kind verschwunden?«

»Ja. Ja.« Die Watte lichtete sich. Sie war wieder dort, im Café, und Ritchie streckte lächelnd seine Arme nach ihr aus und sagte: »Muh.« Es war so real, dass Emma fast einen Schrei ausstieß. Sie hob die Hand, um ihn zu berühren.

»Nun, wenn wir eins klarstellen könnten ...«, der Polizist tippte auf sein Notizbuch, »... denn an dieser Stelle wird es ein bisschen verwirrend.«

Er räusperte sich und musterte Emma. »Wessen Kind hat die Frau mitgenommen?«

Emma schnappte vor Überraschung nach Luft. »Meins.«

»Sind Sie sich da sicher? Wissen Sie ganz genau, dass dieses Kind nicht zu der anderen Frau gehörte?«

»Natürlich weiß ich das genau.« Verwirrt und hilflos wandte Emma sich an die Krankenschwester. Warum sagte er so etwas? »Es gibt Zeugen. Fragen Sie die.«

»Das haben wir bereits, Ms Turner. Die Aussagen unterscheiden sich von den Ihren. Die Zeugen im Mr Bap's, mit denen wir gesprochen haben, hatten insgesamt den Eindruck, dass jene Dame mit dem Kind ins Café kam und dass Sie sich den beiden genähert haben.«

»Nein.« Emma setzte sich mühsam auf. »Das ist falsch. Wir hatten uns schon vorher kennengelernt. In der U-Bahn.«

»Ja, das stimmt. Sie haben die Frau und das Kind schon früher angesprochen, an der Haltestelle Whitechapel. Ein U-Bahn-Mitarbeiter kann das bezeugen, der Wachmann an den Drehkreuzen ...«

»Wie bitte?«

»Sie sind zu ihm gegangen, um den Verlust Ihrer Handtasche zu melden. Als Sie mit ihm sprachen, waren Sie allein – kein Kind, kein Buggy ...«

»Nein!«

»Dann haben Sie die Haltestelle verlassen und sich einer Frau genähert, die mit ihrem Kind davorstand. Anscheinend haben Sie sie um Geld gebeten, und sie hat Ihnen etwas gegeben. Bitte, Ms Turner. Ich fasse hier lediglich die Zeugenaussagen zusammen. Sie hat Ihnen Geld gegeben, dann ist sie in das Café gegangen. Man hat beobachtet, dass Sie ihr ein paar Minuten später gefolgt sind und sie ein zweites Mal angesprochen haben. An dieser Stelle kam es womöglich zu einem Streit. Sie sind zur Toilette gegangen, und die Dame hat das Café zusammen mit ihrem Kind verlassen.«

Er schaute auf.

»Ist es so gewesen?«

»Nein!«, schrie Emma. »So ist es *nicht* gewesen! Ritchie ist *mein* Sohn.«

»Schon gut, Ms Turner. Beruhigen Sie sich. Ich bin hier, um mir Ihre Version der Geschichte anzuhören.«

Emmas Atem ging stoßweise und unkontrolliert. Sie fühlte sich wie bei einem Asthmaanfall. Ihr Mund füllte sich mit Speichel. Sie konnte nicht schlucken. Die Spucke tropfte heraus, aufs Kissen. Die Krankenschwester stellte ihr eine Schüssel hin.

»Langsam atmen«, sagte sie und massierte Emmas Schulter.

Emma spuckte in die Schüssel, im Mund einen Geschmack nach Galle und Plastik. Sie zwang sich, ruhig zu atmen. Jetzt fiel ihr alles wieder ein, die Watteschicht, die ihren Verstand eingehüllt hatte, wurde von einem Tränenschwall aufgelöst.

»Hören Sie«, schrie Emma. Sie musste alles berichten, bevor die Erinnerung wieder verschwand. »So ist es gewesen.«

Die Geschichte platzte aus ihr heraus. Sie fing mit Ritchie an, der in die U-Bahn gekrabbelt war, kurz bevor die Türen sich schlossen, das kleine, breite Gesicht strahlend vor Stolz. Als sie bei der Stelle angekommen war, wo sie ausgestreckt auf der Straße lag, fremde Gesichter über sich und den Klang der Autohupen in den Ohren, konnte sie nur noch schluchzen. Der Polizist schrieb nickend mit. Als sie fertig war, schwieg er. Er klopfte mit seinem Stift auf das Notizbuch.

»Er ist mein Sohn.« Emmas Stimme zitterte. »Das ist die Wahrheit.«

»Aber selbst«, sagte der Polizist, »wenn Ihre Geschichte stimmt, sind Sie zur Toilette gegangen und haben Ihr Kind mit einer wildfremden Frau allein gelassen.«

Die Krankenschwester drückte Emmas Hand.

Der Polizist fuhr fort: »Sie sagen, Ihr Kind sei im Zug eingesperrt gewesen, weil die Türen sich geschlossen hatten. Kann das irgendjemand bezeugen?«

»Nein.« Dann fiel es Emma wieder ein. »Doch. Ein Mann. Er hat mich kurz vor dem Tunnel gestoppt.«

»Hat dieser Mann Ihnen seinen Namen genannt?«

»Nein.«

Der Polizist schwieg.

»Wozu sollte ich Sie anlügen?«

»Ms Turner, ich behaupte gar nicht, dass Sie lügen. Aber warum haben Sie den Vorfall

nicht gemeldet? Oder den Alarmknopf gedrückt, um Hilfe zu rufen? Oder es dem Wachmann gegenüber erwähnt, mit dem Sie geredet haben? Seiner Aussage zufolge haben Sie lediglich Ihre Handtasche als verloren gemeldet.«

»Ich habe ein Kind«, rief Emma. »Warum sonst wäre ich hier? Warum würde ich Ihnen erzählen, dass er gekidnappt wurde, statt mich um ihn zu kümmern?«

Inzwischen kniete Emma auf dem Bett, das Gesicht dem Polizisten zugewandt. Er reagierte nicht, hielt ruhig das Notizbuch in der Hand und starrte auf einen Punkt zwischen Emmas Augen.

»Besteht für Sie irgendeine Möglichkeit«, fragte er, »zu beweisen, dass Sie ein Kind haben?«

»Wie meinen Sie das?«

»Mit wem leben Sie zusammen? Wer kennt Ritchie?«

»Ich lebe allein.«

»Es muss irgendeinen Menschen geben, der Sie beide kennt. Familie? Freunde?« Emmas Gedanken überschlugen sich.

»Vielleicht jemand von der Mütterberatung? Ein Kinderarzt?«

»Meine Hausärztin, Dr. Stanford. Stadtteil Hammersmith. Die kennt Ritchie.«

»Wir werden sofort Kontakt zu ihr aufnehmen. Wissen Sie die Adresse?«

»Walker Square. Im Gesundheitszentrum. Aber was ist mit Ritchie? Was werden Sie tun?«

»Wir können erste Schritte einleiten, sobald wir mit Dr. Stanford gesprochen haben. Wir bemühen uns, so schnell wie möglich zu arbeiten.«

»Aber ...«

»Ich komme so schnell wie möglich zurück.« Der Polizist war schon halb durch den Vorhang. »Sobald ich Ihre Angaben überprüft habe.«

Er schob den Stoff beiseite und ging.

»Suchen Sie ihn!«, rief Emma ihm hinterher. »Finden Sie mein Kind. Sie müssen mir glauben!« Sie ließ sich in die Kissen sinken und schluchzte vor Enttäuschung. Die Watte war wieder da. Emma versuchte, sich zu wehren. Sie musste wach bleiben. Sie musste sie dazu bringen, nach Ritchie zu suchen. O Gott, seit wann war er verschwunden? Mit jeder Minute entfernte er sich weiter von ihr. Sie setzte sich wieder auf, ihr Herz hämmerte in Todesangst. Wo war er? Wo? Wo? Was hatte diese Frau mit ihm vor? Was, wenn Emma ihn nie mehr wiedersah? Bei dem Gedanken wurde ihr speiübel. Es war der reinste Albtraum. Es konnte nicht real sein. Sie würde jeden Moment zu Hause aufwachen, Ritchie in seinem Kinderbettchen neben sich. Außer dass Emma wusste, dass es nicht so sein würde. Sie fühlte sich wie eine Versagerin. Was Ritchie anging, hatte sie versagt. Immer schon hatte sie gewusst, dass es so kommen würde, und nun war es endlich passiert.

Ein Mann in einem rosa Hemd stand neben ihrem Bett und redete auf sie ein. Emma starrte ihn verwirrt an. Seine Stimme driftete durch ihre Gedanken.

»Emma, hören Sie mir zu?«

»Ich habe es Ihnen doch gesagt«, antwortete sie verzweifelt. »Ich habe alles gesagt, was ich weiß. Warum sind Sie nicht unterwegs, um ihn zu suchen?«

»Hören Sie mir zu, Emma. Nur noch ein paar Fragen. Ist Ritchie Ihr einziges Kind?«